

## Vortrag von Antonia Willemsen anlässlich ihres Abschiedsempfangs als Generalsekretärin von "Kirche in Not" in Königstein

Es war irgendwann im Juni 1960 als ich entschied, für wenigstens ein Jahr meine Heimat, meine Arbeit und meine Familie in Holland zu verlassen und zur Ostpriesterhilfe nach Belgien zu ziehen. Ich kannte Werenfried, da er uns oft besuchte. Ich war jedoch noch nie in Tongerlo gewesen und hatte keine Ahnung was auf mich zukommen würde. Wie hätte ich auch erwarten können, dass dieser Impuls mein Leben komplett ändern würde und ich heute, 45 Jahre später, zurückblicke auf ein so volles und reiches Leben, wie ich es mir in meinen kühnsten Träumen nie hätte vorstellen können.

Meine Schwester Ank und mein Bruder Heins, die heute mit ihren Ehepartnern Kees und Mieke und ihren Kindern hier sind, waren in Tongerlo, Rom und Königstein immer wieder anwesend bei wichtigen Feiern oder um Urlaub zu feiern. Das gilt auch für viele der 20 hier anwesenden Cousins und Kusinen, die ich aufs herzlichste willkommen heiße. Als ganz besonderen Gast nenne ich meine Kusine Laura, die eigens zu diesem Anlass aus Neu Seeland angereist ist.

Werenfried war Praemonstratenser und aus diesem Grund haben die Praemonstratenser ab 1960 auch in meinem Leben eine Rolle gespielt. Ich kann gut verstehen, dass der Abt einmal sagte: „Ich bin froh, dass ich Werenfried habe, aber ich bin auch froh, dass ich nur einen Werenfried habe“.

*Ab 1981 gehörte Werenfried der St. Michael's Abtei in Kalifornien an. Der heutige Abt Eugene Hayes ist heute hier, worüber ich mich sehr freue. Wie auch über die Anwesenheit von Pater Thijs Coenen, der das Sekretariat in Australien und Pater Joseph O'Donohoe, der das Büro in Irland gründete.*



Werenfried war ein Sklaventreiber und ich ein Workaholic. Und es stellte sich heraus, dass diese Kombination für das Werk genial war. Ich beschwerte mich weder über Überstunden noch darüber, dass er mich aus dem Urlaub zurückrief, um ein „Echo der Liebe“ rechtzeitig herauszubringen. Er vertraute mir Aufgaben an, die ich wie selbstverständlich akzeptierte, ohne dafür vorbereitet zu sein. Die Büros in Tongerlo waren in einer großen Halle

untergebracht, wo Kleider und Schuhe sortiert und verpackt wurden. Je nach Notwendigkeit wurden Büros gegen die Außenwand geklebt: mit Ziegeln und Pappe. Das Mobiliar hatte man geschenkt bekommen und verriet mehrere Stilrichtungen. Die elektrischen Leitungen hätten keine technische Kontrolle überstanden. Und in dem sogenannten „Mädchenhaus“, wo ich wohnte, regnete es durchs Dach und die Gasheizung bot nur zwei Möglichkeiten: ersticken oder erfrieren.

Es war die Heldenzeit der Ostpriesterhilfe: Werenfried sagte über das damalige Personal: „Die Ostpriesterhilfe ist kein normales Unternehmen, sondern eine vielleicht vorübergehende Aktion für eine hoffentlich vorübergehende Not. Keine einzige Firma hätte man aufbauen können mit der exotischen Sammlung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die aus allen Ecken Europas zu diesem Pavillon strömten. Keine einzige Firma hätte dieses Personal überlebt. Und dennoch hat der Herrgott mit diesem Trupp armer Sünder, zu denen ich mich ebenfalls zähle, unglaublich viel Gutes gestiftet und Wunder der Liebe gewirkt.“ Aus dieser wilden Zeit gibt es hier außer mir noch einige Zeuge: die Gäste aus Tongerlo. Mit einigen von ihnen habe ich Anfang der 60er Jahre zusammengearbeitet. Als wir noch jung und schön waren. Ich freue mich sehr, dass Ihr

heute hier seid. Ihr verkörpert für mich die Erinnerung an die wilde erste Zeit. Aus dieser Zeit kenne ich auch Irmgard Suchier, eine Deutsche mit einem französischen Namen, die als Freiwillige nach Tongerlo gekommen war. Schön dass Du da bist, Irmgard.

Die Ostpriesterhilfe – später „Kirche in Not“ – wurde nicht wie andere Werke formal gegründet. Werenfried hatte gar nicht vor, ein Werk zu gründen. Es ist ihm einfach passiert. Als Antwort auf einen Artikel in der Abteizeitschrift „Toren“ fingen die Leute Ende 1947 an, ihm Geld und Sachspenden für die heimatvertriebenen Deutschen zu spenden.

Da wurde ihm bewusst, dass er einen Apparat brauchte, um die Spenden weiterzuleiten und zu verwalten. Zuerst kamen bei ihm immer die Idee und die Aktion, erst nachher die Struktur. Das ist genau umgekehrt, wie es bei anderen Werken passiert.



Als er Anfang der 70er Jahre Gesuche um LKWs aus dem Amazonasgebiet erhielt, wo man mit dem Bau der Transamazonica angefangen hatte, und gleichzeitig erfuhr, dass die Schweizer Armee für einen symbolischen Preis Armeefahrzeuge verkaufte, verknüpfte er beide Gegebenheiten und das AMA-Projekt war geboren. Er fing sofort an, darüber zu schreiben. Ich musste nach Brasilien reisen, um mit den Bischöfen zu sprechen und die Infrastruktur für das große Projekt vorzubereiten. Gott sei Dank gab es einen Schweizer Ingenieur, der die technische Leitung hatte. Die Verwaltung war für Werenfried uninteressant und er hatte volles Vertrauen, dass das schon erledigt werde. Es hat auch funktioniert, aber problemlos war es keineswegs.

1964 hatte der Vatikan entschieden, dass Werenfried als Ordensmann direkt seinem Generalabt in Rom unterstellt wurde. Unser Werk wurde bei der Kleruskongregation untergebracht. Die logische Folge dieser Ereignisse für Werenfried war, dass er noch 1964 beschloss sein Büro nach Rom zu verlegen. Er übergab mir die Leitung des Büros. Ich sprach weder Italienisch noch kannte ich die italienische Gesetzgebung. Als die Putzfrau Rosetta um eine Gehaltserhöhung bat, genehmigte ich diese sofort. Ein Mitbruder von Werenfried, der auch bei uns tätig war, beschwerte sich – zu recht. Ich setzte mich aber durch mit der Begründung, dass mir diese Verantwortung auferlegt worden war und das Gehalt sowieso zu niedrig war. Schon damals muss es nicht leicht gewesen sein, mit mir zusammenzuarbeiten!

Ich freue mich sehr, Mons. Dr. Thomas Röhr als Vertreter von Kardinal Castrillon, Präfekt der Kleruskongregation, begrüßen zu dürfen.

Nach der Pionierszeit in Tongerlo war Rom die Zeit der Internationalisierung. Wir lernten die römische Kurie kennen, hatten Besuch von vielen Bischöfen und lernten natürlich auch Italienisch. Außer Werenfried. Als ihn mal jemand fragte, warum er denn im Gegensatz zu seinen Mitarbeitern kein Italienisch spreche, antwortete er: die Mädchen haben alle italienische Freunde, aber ich kann mir doch keine italienische Freundin zulegen!

Aus der römischen Zeit begrüße ich Arthur Dierckx sowie Lydie und Uli Noger. Wir lebten wie in einer Art Familie. Die Mädchen wohnten zusammen in einer Wohnung. Die Jungen besuchten uns oft. Lydie und Uli heirateten in Rom und zogen anschließend in die Schweiz, wo Uli viele Jahre erfolgreicher Direktor unseres Büros war. Ich freue mich sehr, dass Ihr heute dabei seid.



Werenfried war nach wie vor mit meiner Arbeit zufrieden. Das römische Leben war angenehm. Dennoch entschied ich mich, Rom zu verlassen und nach Holland zurückzukehren. Es war 1970. In Den Haag erhielt ich eine Stelle bei Cebemo, eine katholische Organisation für Entwicklungshilfe, finanziert mit Geldern der niederländischen Regierung, wo ich für das Referat Lateinamerika zuständig war. Die Arbeit machte mir Spaß. Es war eine andere Arbeitsweise und ich lernte viel. Innerhalb eines

Jahres wurde ich nach Lateinamerika geschickt, wo ich mit den niederländischen Botschaftern die Projekte der jeweiligen Länder besprechen musste. Ich spürte, dass ich die Arbeit schaffen konnte und war voll engagiert. In Rom lief die Sache inzwischen anders. Mein Nachfolger schaffte es nicht und Werenfried – zusammen mit einem befreundeten Jesuiten – saß viele Abende bis spät in die Nacht da um die Projekte zu studieren, die Fehler zu verbessern und sich zu ärgern. Er suchte einen neuen Mitarbeiter und bat mich, mir den Herrn anzuschauen. Ich riet ihm, den Kandidaten einzustellen, da er m.E. alle Voraussetzungen für eine gute Leistung mitbrachte: viersprachig, Erfahrung in Afrika, Schweizer, verheiratet mit einer Italienerin, guter Katholik. Aber Werenfried war besorgt: was mache ich, falls er nicht kommt? Nachdem er die Frage drei Mal wiederholt hatte, antwortete ich ihm, dass es dann für mich ein Zeichen Gottes wäre und ich zurückkehren würde. Einige Wochen später gab er mir eine plausible Erklärung dafür, dass dieser Herr nicht kommen konnte. Ich habe es nie kontrolliert. Ich war wie versteinert, als er es mir am Telefon sagte. Er fügte aber sofort hinzu: Ich gebe Dir Dein Wort zurück, aber ich werde Dich in einer Woche nochmals anrufen. Als er anrief war meine Antwort „nein“. Ich wollte einfach nicht.

Einige Monate später war ich in Rom, besuchte das Büro und sah das Chaos. Und dann entschied ich, ja ich werde zurückkommen. Im Januar 1973 fing meine zweite römische Periode an.

Aus dieser zweiten römischen Periode begrüße ich Pater Hillengass, der spätere Leiter von Renovabis, und Mons. Kasteel, der heute segretario bei Cor Unum ist. Es ist immer gut, Menschen in jungen Jahren kennenzulernen. Wenn sie dann später im Leben wichtige Persönlichkeiten werden, ist der Zugang leichter. Zu dieser Periode gehört auch Vera, die kompetente und treue Mitarbeiterin, die bis heute die Stipendiaten in Rom betreut. Eine Zeit lang wohnte Lutje bei mir. Heute ist sie hier mit ihrem Mann. Und dann war da noch Christina Gorajski, die mit nach Königstein kam, heute Visconti heißt und mit dem Vorsitzenden unseres italienischen Büros verheiratet ist. Ich bewahre die besten Erinnerungen an unsere gemeinsame römische Zeit.

Dunkle Wolken brauten sich in der italienischen Politik zusammen. Die Möglichkeit einer kommunistischen Regierung wurde immer wahrscheinlicher. Der Schwerpunkt unseres Werkes lag in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Werenfried war als der letzte General des kalten Krieges verschrien. Außerdem wurde die italienische Infrastruktur ein immer größerer Hemmschuh für ein internationales Werk: wir bekamen keinen Telexanschluss, die Post funktionierte so schlecht, dass wir ein Postfach in Brüssel einrichteten, von wo aus uns jede Woche die Post per Kurier zugeschickt wurde. Werenfried entschied: wir verlassen Rom.

Die Königsteiner Periode begann am 1. September 1975.



Von Italien nach Deutschland. Ich nahm mir vor, Deutsche mit den Deutschen zu werden, so wie ich Italienerin mit den Italienern gewesen war. Diesen Schritt muss man erst mal im Kopf vollziehen. Ich war ehrlich erstaunt über die Effizienz der Behörden, die Verlässlichkeit der Handwerker und die Unverlässlichkeit des Wetters. In all den 30 Jahren habe ich keine nennenswerten Probleme mit den deutschen Behörden gehabt. Auch habe ich festgestellt, dass man mit den „Ämtern“ sprechen kann und es ist mir sogar passiert, dass beide Augen zugeedrückt wurden, als ich einmal einen

Paragrafen nicht berücksichtigt hatte. Um – abgewandelt - ein Wort von Pater Werenfried zu zitieren: „Auch die Deutschen sind viel besser, als wir denken“.

Ich begrüße Herrn Bürgermeister Fricke von Königstein recht herzlich sowie den Direktor der Bischof- Neumann-Schule, Herrn Dr. Heimbring mit seiner Frau sowie Herrn Dr. Häuser und seine Frau Pia.

Königstein gehört zum Bistum Limburg. Weihbischof Pieschl von Limburg ist gleichzeitig Beauftragter der deutschen Bischofskonferenz für die Heimatvertriebenen. Naturgemäß hatten wir also immer wieder Verbindung zum Bistum Limburg, die im allgemeinen auch immer gut verlief. Als es einmal ein Problem gab – Werenfried wollte eine Ausbildung für Diakone in Königstein starten, was vom Bischof absolut abgelehnt wurde – verweigerte Werenfried die Georgsplakette – höchste Auszeichnung des Bistums. Jahre später wurde Werenfried die Georgsplakette dann doch noch feierlich überreicht.

Ich begrüße ganz herzlich Seine Exzellenz, Weihbischof Pieschl, sowie Herrn Pfarrer Rösch von Königstein zur heutigen Feier.

Bis jetzt habe ich Ihnen die Entwicklung unseres Werkes anhand der Geographie vorgestellt. Wichtiger aber sind die Zielsetzungen, die Werenfried immer wieder an die Not der Kirche angepasst hat.

Die Nachkriegszeit: millionenfache Schicksale im Nachkriegsdeutschland. Werenfried hatte ein doppeltes Ziel: den Hass gegen die Deutschen bei den Flamen und Holländer überwinden, indem er die christliche Botschaft predigte, und gleichzeitig die Not der Deutschen lindern. Aus diesen ersten Erfahrungen sind seine Predigten und Schriften gewachsen. Er fühlte sich nicht nur als Bettler, er war gleichzeitig Seelsorger für seine 600.000 köpfige Pfarrei, wie er es nannte.

Zahllose Aktionen wurden von Tongerlo aus geplant und durchgeführt. Eine davon war die „Süße Aktion“. Freiwillige Helfer und Helferinnen aus ganz Flandern kamen nach Tongerlo, um die Berge von gesammelten Süßigkeiten liebevoll für die heimatvertriebenen Kinder zu verpacken. Eine dieser Freiwilligen war Maria. Sie verliebte sich in Heinz, den Fahrer von Werenfried. Maria und Heinz wurden von Werenfried im S. Peter in Rom getraut. Heinz ist leider verstorben, meine gute Freundin Maria ist heute hier.

Bereits 1953 begriff Werenfried, dass das pastorale Anliegen der Ostpriesterhilfe eine soziale Ergänzung brauchte: der Bauorden wurde geboren.

Frans Dens, einer der ersten Baubrüder, ist heute mit zwei Kollegen gekommen.

Werenfried hatte ein Säkularinstitut des Bauordens SIBO gegründet. Der Anfang war abenteuerlich und vielversprechend. Die Idee war, dass das SIBO die Leitung des

Bauordens übernimmt. Es kam anders, als sein damaliger Abt ihm 1960 den Bauorden entzog und ihm verbat, weitere Kontakte mit den Baubrüdern zu haben. Es war das schwerste Opfer seines Lebens.

Bereits 1948 besuchte Werenfried Königstein zum ersten Mal. 350 Seminaristen fand er hier vor. Heimatvertriebene, junge Männer, die die Vertreibung überlebt hatten, und jetzt Priester werden wollten. Es wurde das erste große Projekt.

Weihbischof Pieschl wurde in diesem Seminar ausgebildet. Er erzählt oft, welche großen Verdienste sich Werenfried um das Seminar in Königstein erworben hat. Herr Hans Hoorenbeek hat einige Jahre auf einem Kapellenwagen gearbeitet. Ich begrüße auch ihn ganz herzlich.

Als der Papst Anfang der 60er Jahre zur Hilfe für Lateinamerika aufrief, entschied Werenfried, die Zielsetzung unseres Werkes auf die sogenannte Dritte Welt auszudehnen. Bald bereiste ich zusammen mit ihm Lateinamerika. Adveniat wurde ebenfalls in dieser Zeit gegründet. Mitte der sechziger Jahre hatte ich oft Verbindung mit Essen. Es freut mich, dass ich heute vier Generationen von Adveniat Vertretern begrüßen darf: José Gabriel de la Rica, Bischof Emil Stehle, Prälat Spelthahn und Herrn Sommer. Von Missio Aachen begrüße ich Frau Icking; von Renovabis Pater Demuth und von Cameco Dr. Christoph Dietz.

Die Zusammenarbeit mit den deutschen Hilfswerken ist immer sehr harmonisch und angenehm verlaufen.

Ein herzliches Willkommen für Herrn Marcel Bauer, Direktor des Robert Schumann Institutes in Brüssel, wo in den neunziger Jahren Journalisten für Ost und Westeuropa ausgebildet wurden. Indirekt haben wir CRTN dem Robert Schumann Institute zu verdanken. Sowohl Mark Riedemann wie auch viele anderen mit denen CRTN eng zusammenarbeitet, wurden in Brüssel ausgebildet.

Die Hilfe für die Kirche in der Ukraine war und ist eine unserer Prioritäten. Als Kardinal Slipyi nach 18jähriger Zwangsarbeit von Sibirien nach Rom kam, war Werenfried einer seiner ersten Gäste. Die beiden Herren schmiedeten Pläne für die Zukunft. Zuerst konnte man nur im Westen etwas tun, vor allem in Rom.

Derjenige, der als Sekretär des Kardinals immer dabei war, war Mons. Dacko. Ich begrüße meinen guten Freund Ivan ganz herzlich. Zusammen mit ihm sind auch der Rektor des Seminars in Lemberg, Herr Dr. Bohdan Prach, und Herr Prof. Boris Gudziak gekommen.

Anfang der 90er Jahre entsprach es dem Wunsch des Papstes, dass wir unsere Tätigkeit auf die Hilfe für die russisch-orthodoxe Kirche ausdehnten. Das hatte man nicht von Werenfried erwartet. Es gab viele Proteste, aber auch viele Ermutigungen. Ich durfte ihn zweimal zu einer Audienz bei Patriarch Alexis II begleiten und viele Reisen in Russland unternehmen. Zuerst war da natürlich die Hilfe für die Katholiken. Die Kontakte mit den Orthodoxen waren für beide Seiten gewöhnungsbedürftig. Wir öffneten ein eigenes Referat zu diesem Zweck.

Heute begrüße ich aus Russland an erster Stelle Seine Exzellenz Antonio Menini, Apostolischer Nuntius in Moskau, mit dem wir sehr gut zusammenarbeiten. Ich bin sehr froh, dass Giovanni Guaita aus Moskau kommen konnte sowie Nick Goryachkin und Lena Ignatieva von Blagovest Media aus S. Petersburg und Erzpriester Johann Sviridov, der das ökumenische Radio Sofia in Moskau leitet. Zu unseren russischen Gästen zähle ich auch Charel Kroll, den wir in einem Kloster in Russland kennen lernten. Er hat Natasja, eine Russin geheiratet. Zusammen mit ihrer kleinen Tochter sind sie heute hierher gekommen. Mit Herrn Dipl.- Ing. Hinz habe ich im Januar 1995 bei minus 30 Grad eine unvergessliche Reise nach Sibirien unternommen. Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen Herr Hinz für die Beratung bei so vielen Projekten in der ganzen Welt. Ein herzliches

Willkommen an alle russischen Gäste.

Das größte Projekt in der Geschichte unseres Werkes ist die Kinderbibel. Bis heute wurden 46 Millionen Exemplare in 145 Sprachen gedruckt und verteilt. Das Buch wird in Spanien gedruckt und von Pater Tomas Langarica vom Verbo Divino Verlag in Estella, Pamplona koordiniert. Ich freue mich sehr Thomas, dass Du heute hier bist und dass Du, obwohl Du eigentlich eine andere Aufgabe in Deinem Orden übernommen hast, unser Projekt weiterführst.

Seit mehreren Jahren bemühen wir uns, ein Nationalsekretariat in Polen zu eröffnen. Der Bischof von Tarnov, Seine Exzellenz Skworc, gibt sich alle Mühe, uns dabei zu helfen, dieses Ziel zu erreichen. Ich freue mich sehr darüber, dass er heute gekommen ist. Auch die polnische Generalkonsulin, Frau Sobotka, ist von Köln zu uns gekommen. Ganz besonders freue ich mich natürlich darüber, dass Schwester Dorota aus Poznan präsent ist. Sie ist eine der drei Schwestern, die Werenfried in seinen letzten Lebensjahren gepflegt hat.

Ein besonderes Wort des Dankes geht an Pater Kondor aus Portugal. Ungarischer Herkunft, lebt er seit vielen Jahrzehnten in Fatima. Er ist der Postulator der Fatimakinder. Er war sehr gut mit Werenfried befreundet. Dass Sie sich die Strapaze angetan haben, nur für diesen Empfang hierher zu kommen, hat mich wirklich berührt.

Über die Anwesenheit der Mitglieder der Generalversammlung freue ich mich genauso wie über die Mitarbeiter und ex-Mitarbeiter von Königstein und der Nationalsekretariate wie auch über die Nachbarn aus Königstein und Altenhain. Ich werde nicht alle Namen nennen. Ich mache eine Ausnahme für Dr. Cas de Quay, der Vorsitzende des Finanzausschusses der sich auf der heutigen Sitzung verabschiedet hat. Ein aufrichtiges Dankeschön für Ihre Hilfe und guten Ratschläge. Als Generalsekretärin habe ich diese Hilfe sehr zu schätzen gewusst. Auch ein danke schön an Herrn Fernand Keuleneer, der mir über Jahre hinweg wertvolle Dienste geleistet hat im legalen Bereich. Von den Ex-Mitarbeitern nenne ich Annette und Victoria, mit denen ich schon in Rom zusammengearbeitet habe. Ich weiß es zu schätzen, Victoria, dass Du die Strapaze der heutigen Reise auf Dich genommen hast.

Von den vier Präsidenten, die wir seit 1981 hatten, sind zwei heute anwesend. Ich danke Mons. De Smet, dass er von Italien hierher gekommen ist. Ich danke vor allem Hans-Peter Röthlin, mit dem ich in den letzten sechs Jahren sehr gut zusammen gearbeitet habe. In dieser letzten Amtszeit ist der Gründer gestorben, ein schwieriges Ereignis für jede Organisation. Und das gilt ganz bestimmt für einen Gründer wie Werenfried. Hans Peter Röthlin und der Geistliche Leiter, Pater Joaquin Alliende, sind beide zutiefst davon überzeugt, dass die Treue zum Gedankengut des Gründers die Bedingung für das Weiterwachsen, ja sogar für das Weiterbestehen unseres Werkes ist. Und hierin stimme ich mit ihnen voll überein.

Die tragenden Säulen unseres Werkes sind die 17 Nationalsekretariate, verstreut über drei Kontinente. Unterschiedliche Kulturen, anders gefärbte Ansichten über die Kirche, koloniale Vergangenheit spielen eine Rolle im Zusammenspiel innerhalb unseres Werkes. Denn wir sind keine Föderation, wir sind ein Werk päpstlichen Rechtes unter der Kleruskongregation in Rom. Die Nationalsekretariate setzen die Arbeit von Werenfried fort, indem sie den Wohltätern geistliche Nahrung bieten und gleichzeitig die Not der Kirche in anderen Teilen der Welt zeigen und um Hilfe bitten. An seinem 90. Geburtstag hat Werenfried jedem einzelnen Direktor eine Kopie seines Millionenhutes gegeben. Diese Geste war nicht nur eine Gabe, es war vor allem die Aufgabe, das Werk in seinem Geist fortzuführen. Zwei Wochen später ist Werenfried gestorben. Sein Vermächtnis lebt weiter in den Mitarbeitern und Wohltätern in der ganzen Welt. Und dazu gehört auch die Belegschaft von Königstein.

Von der Belegschaft in Königstein begrüße ich den Finanzdirektor Herman Seldeslachts, mit dem ich über 10 Jahre gut und gerne zusammengearbeitet habe. Ich begrüße auch seine Frau Chris. Ich danke jedem einzelnen für die gute Arbeit, die in der Projektabteilung, in der Infoabteilung, in der Buchhaltung, an der Rezeption und im Haushalt geleistet wurde. Ein spezielles Wort des Dankes gilt Jutta, meiner Sekretärin, mit der ich den letzten 17 Jahren außerordentlich gut zusammengearbeitet habe. Ich konnte es meistens nicht verhindern, dass sie früher im Büro war als ich und nicht selten auch später nach Hause ging. Ich habe nie verstanden, wie sie diesen großen Einsatz in Einklang mit ihrer Familie bringen konnte.

Und dann begrüße ich noch Nel und Will Teeuwen, Freunde aus der Schulzeit. Ursula und Renate Becher, die ich als Teenager kennen gelernt habe. Nick und Leni Lagerwey, Pater Fil Pellington, Herrn Franz Wesinger, Balz Röthlin. Irene del Valle und Annemarie Baumgarten, die das Pater Werenfried Zentrum entworfen haben.

Es gibt aber auch Personen, mit denen ich vorhabe, Pläne in der Zukunft zu verwirklichen: Frau Eva-Maria Kolmann, die Pater Werenfried nie gekannt hat und ein Buch über ihn geschrieben hat. Sie will noch mehr über ihn und über unser Werk schreiben. Und Herr Kaufmann, der einen Spielfilm über Werenfried plant. Oder Jürgen Liminski, der mein Interviewpartner für die Fernsehaufnahmen bei EWTN sein wird. Frau Löhr, die ich viel zu spät kennen gelernt habe. Ich hätte bestimmte Fehler wohl nicht gemacht, hätte ich sie früher um Rat bitten können. Ich begrüße auch Dr. Marin Kugler, der die Initiative Europa für Christus leitet.

Ich grüße Sie alle. Und vor allem auch diejenigen, die ich nicht namentlich genannt oder vergessen haben.

Über eine Person habe ich noch nichts gesagt: über meinen Nachfolger Norbert Neuhaus. Ich freue mich darüber, dass er die Funktion akzeptiert hat und bewundere ihn dafür, wie er Probleme angeht: sachlich und gründlich. Er verliert dabei das Ziel unseres Werkes nie aus den Augen. Er wird vieles anders machen als ich und das ist gut. Er hat den Geist von Werenfried verstanden und er wird immer wieder auf die geistlichen Richtlinien zurückgreifen. Auch heute sind wir noch immer kein „normales Werk“. Und ich kann nur sagen, Sorge dafür, dass es so bleibt.

Antonia Willemsen

Königstein, den 25. Mai 2005